

Roberto J. De Lapuente

**Rechts
gewinnt,**

Schlammschlachten,
Selbsterfleischung
und rechte Propaganda

**weil Links
versagt**

WESTEND

ROBERTO J. DE LAPUENTE

RECHTS GEWINNT, WEIL LINKS VERSAGT

Schlammschlachten,
Selbsterfleischung
und rechte Propaganda

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:
www.westendverlag.de

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-86489-199-1

© Westend Verlag GmbH, Frankfurt/Main 2017

Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin

Satz: Publikations Atelier, Dreieich

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung: Alerta, alerta Antifa!	13
Kein Gespenst geht um	23
Der Jürgen oder Warum er trotzdem Merkel wählte	27
DSDWWL:	
Deutschland sucht den wirklich wahrsten Linken	33
Der Postmaterialismus, das Fressen und die Moral	39
Der dritte Weg: ABM für die Linke	45
Weiter so?	50
Fundis: Besonders linke Linke	55
Der zeitlose Klassiker für jede Demo: Die Antifas	57
Deutschland, Deutschland unter alles:	
Die Antideutschen	62
Was fürs Herz: Fantifas und Kolleginnen	65
Die anonymen Aphoristiker: In der K-Gruppentherapie	73
Geh doch wieder nach drüben!	77

Mit Narzissmus gegen Nazismus	81
Die Moralkeule von der Geschichte'	84
Der wahre Wert: Ein Warenwert	92
Mal die Luft anhalten:	
Ein adoleszentes Trotzverhalten	98
Mikrokosmische Selbstisolation	104
Keine Meinung haben ist keine Meinung	108
Linker Generationenvertrag:	
Altersstarrsinn sucht jugendlichen Leichtsinn	119
Die Alternativlose: Jutta Ditfurth und ihr avantgardistisches Geschäftsmodell	121
Gar kein Materialismus ist auch keine Lösung	126
Das Nichtigte wichtig, das Wichtige nichtig	134
Alles entpolitisiert	138
Die verlorene Deutungshoheit oder Geriatrischer Radikalismus	142
Die Linke schafft (sich) ab	147
Kapitalismus abschaffen?	150
Hartz IV abschaffen?	162
NATO und EU abschaffen?	166
Den schlechten Menschen abschaffen?	172
Eine Brandtreppe: Über naiven Humanismus	177
Und schon wieder Marx	183
Zeiten ändern dich: Alter Hut Neue Linke	187
... ging im Evoluzzerschritt mit den Revoluzzern mit ...	193

Realos light oder Hunde, wollt ihr ewig opponieren?	196
Kreativer Sozialismus: Der Rheinische Kapitalismus wäre doch ein guter Ansatz	200
Frugaler, unaufgeregter, entspannter: Attraktiv für Jürgen werden	203
Weil links und rechts eben doch keine überkommenen Kategorien sind	209
Nachwort	215
Anmerkungen	217

Vorwort

Es ist ja nicht nur so, dass ich persönlich von den Affekten, Neigungen und Übertriebenheiten linker Fundis genervt bin. Um meine persönliche Befindlichkeit geht es mir in diesem Buch eher sekundär. Ich glaube eigentlich vielmehr, dass die fundamentalistische linke Haltung uns gesamtgesellschaftlich lähmt, uns ihm Status neoliberaler Gesellschaftstransformation und neuer rechter Umtriebe konserviert. Und dieser Umstand ist es, der mich nervt.

Ihr Fett hat die Linke ja in den letzten Jahren in trister Regelmäßigkeit wegbekommen. Das bürgerliche Feuilleton, drittklassige Kolumnisten und Hinterbänkler der Historikerzunft, tobten sich mit vertrauter konservativer Affektiertheit an einem Linksruck ab, den es so, wie sie ihn beschrieben, gar nicht gab. Es dennoch zu behaupten: Das war trendy. Und so haben sich im letzten Jahrzehnt einige Linkenhasser redlich darum bemüht, den Menschen ihr ganz eigentümliches Bild von den Linken im Lande zu vermitteln. Alles nur aus einem Grund: damit die Wählerinnen und Wähler nur bloß keine Experimente wagen.

Freilich war nicht alles, was diese Mahner da so an Instruktionen an ein Massenpublikum herantrugen, gänzlich verkehrt. Natürlich spinnen einige Linke im Lande. Manche sogar gewaltig. Was diese Publizisten allerdings verkehrt dargestellt haben: Sie haben »analytisch« so getan, als ob die Fundis, die sie beschrieben, eins zu eins mit der seinerzeit noch recht jungen Partei der

Linken in Deckungsgleichheit zu bringen wären. Auf diese Kolumnisten werden wir gleich noch zu sprechen kommen. Nicht zu ausgiebig – versprochen. Wir haben anderes vor, als Fake-Publizisten zu ernst zu nehmen.

Es ist ein sonderbares Paradox, dass die linken Fundis zwar politisch isoliert sind, keinen Platz mehr an den Schalthebeln politischer Entscheidungsgremien einnehmen, aber gleichzeitig nichtsdestoweniger irgendwie noch einen Wirkungseinfluss auf die allgemeine Befindlichkeit dieser politischen Richtungsangabe zeitigen. Wie eine Kaste von hochmütigen Hohepriestern predigen sie »ihrer« linken Community – ob sie es will oder nicht –, wie man ein richtiges und sitzames Leben im falschen leben sollte. Mit Profanitäten gibt man sich da gar nicht erst ab, mit irritierenden Tatsachen auch nicht. Und sie sind dabei mindestens so faktenresistent wie jene Postfaktischen, als deren politische Kombattanten sie sich wännen. Wer braucht schon Fakten, wenn er eine Meinung hat? Unfehlbarkeit scheint nicht nur ein katholisches Faible zu sein.

Dieser Einfluss als spirituelle Lordsiegelbewahrer eines Lebensgefühls bringt ein klitzekleines Problem mit sich: Er modelliert aus politischer Weltanschauung eine bizarre, fast esoterisch angehauchte Religion. In Zeiten der Säkularisierung ist das eine ganz miserable Verkaufsstrategie. Und weil die Menschen ja auch noch von manchem Kolumnisten und Historiker gesagt bekamen, dass alle Linken fundamentalistischen Gemüts, ja regelrechte Zeloten seien, lassen sie sich auf eine linke Perspektive gar nicht erst ein. Wer hat schon gesteigerte Lust darauf, dass moralische Wanderprediger in politischen Ämtern aufgehen?

Dieses Buch möchte eine triviale Tatsache nochmals klarstellen: *Die Linken* – die gibt es gar nicht. Es gibt wie überall solche und solche. Und dann sind da noch diejenigen, die ein bisschen solchener sind als die anderen. Und die schrecken mit ihrer Haltung, ihrem Hang zur Dramatisierung und Diabolisierung politi-

scher Kontrahenten ganz gewaltig die politischen Normalverbraucher ab. Auch – und darum geht es mir vor allem in diesem Buch – auf Kosten anständiger Leute aus dem linken Lager.

Das ist fürwahr kein Nischenproblem, keine Randgruppensorge. Denn es wird langsam, aber sicher Zeit für eine Alternative zur Altersnaiven im Kanzleramt. Eine Alternative übrigens, die diesen Namen verspricht und nicht nur im Namen trägt. Traurig genug, dass man diesen Satz heute nachschieben muss, damit er nicht in den falschen Hals gerät.

Damit alternativ etwas geht, muss sich auch die Linke von ihren fundamentalen Lebenslügen und fundamentalistischen Kollegen ein bisschen distanzieren. Es ist an der Zeit, dass sich das linke Projekt entspannt und von gewissen falschen Freunden deutlich distanziert. Am besten so schnell wie möglich – es eilt, die Neoliberalen machen Koalition, die Rechten knobelbechern im Reichstag durch die Reihen. Links muss was passieren.

Verwechselt die linken Fundis nicht mit der Linken – sie sind es nicht. Sie pflegen einen – nett ausgedrückt – reaktionären Stil und sind eines wahrscheinlich schon lange nicht mehr: links. Ich gebe es ja zu, diese Schlussfolgerung war ein bisschen billig, denn diese besonders linken Linken behaupten ja dasselbe auch von denen, die nicht so radikal sind wie sie.

Daran sieht man: Es geht um die Deutungshoheit innerhalb der Linken. Und es geht darum, endlich eine vernünftige Alternative darzustellen, die die Menschen nicht mit utopischen Aussichten und Umerziehungsratschlägen verprellt.

Lasst euch von diesen speziellen Linken nicht treiben, liebe Linke – auch so hätte dieses Buch letztlich heißen können.

Einleitung: Alerta, alerta Antifa!

»Das Halbverstandene und Halberfahrene ist nicht die Vorstufe der Bildung, sondern ihr Todfeind.«

– Theodor W. Adorno –

Als ich mich an einem späten Vormittag im Herbst 2016 in die Demonstration gegen das Freihandelsabkommen Ceta einreihete, staunte ich nicht schlecht über das breite Spektrum der anwesenden Gruppen und Personen, die sich in dieser Frage engagierten. Uns alle mochten zwar politisch nicht dieselben Vorstellungen in allen gesellschaftlichen Fragen einen. Zumindest aller Wahrscheinlichkeit nach. Aber als Opposition zu einem Abkommen, das drohte, die Geschicke der öffentlichen Hand in die Obhut einer Konzernjurisprudenz zu überführen, zogen wir in dieser einen Angelegenheit alle an einem Strang. So fanden Landwirte und Stadtmenschen zusammen, trafen junge Hipster auf reifere Herren im Sonntagsstaat und eher konservative Kritiker liefen neben progressiven Gewerkschaftern durch die Frankfurter Innenstadt. Und dann gab es da auch noch dieses chaotische Geschwader, die Antifa, bestehend aus einem schwarzen Block vieler junger Männer und Frauen, die kaum ihrem Kinderzimmer entschlüpft schienen. Unter ihnen tummelten sich allerdings auch eine ganze Menge älterer Zeitgenossen. Zusammen liefen sie in einem rechteckigen Karree, das sie seitlich mit ziem-

lich lieblos besprühten Stoffspruchbändern zu den anderen Teilnehmern abgrenzten. In dieser Blockexklusivität leisteten sie ihren seltsamen Beitrag gegen Ceta.

Dabei fielen sie im Vergleich zu den anderen Teilnehmern hörbar aus dem Rahmen; sie wirkten fast so, als hätten sie den Bus zur falschen Veranstaltung genommen, skandierten simplifizierende, ja teils auch vollkommen sinnlose Parolen und jubelten jedem Außenstehenden im fraternisierenden Brustton zu, der es ihnen in derselben Undifferenziertheit gleichtat. Durch die Straßen hallten beständig ihre obligatorischen Schlachtenrufe. Obwohl es an diesem Tag nicht gegen Neonazis ging, sondern gegen die Absichten global agierender Konzerne und ihrer politischen Steigbügelhalter, pressten sie ihr Standardrepertoire, das übliche Repetitio aus »Alerta, Alerta Antifascista!«, »Nazis raus!« und »Rassismus raus aus den Köpfen!« aus ihren Kehlen.

Irgendwo dann am Sachsenhäuser Ufer hissten unbekannte Meinungsfreudige ein Banner ans oberste Stockwerk eines höherstöckigen Gebäudes, auf dem zu lesen war »Wahren Handel gibt es nur im Kommunismus«. Die in Schwarztönen gehüllte Gemeinde honorierte das mit anerkennenden Freudenrufen. Plötzlich war da ein Juchzen. Ganz wie Schlachtenbummler, die auf dem Weg in den Fanblock sind. Man spürte deutlich, die waren ganz in ihrem Element. Zwei männliche Gewerkschafter, die wie ich in der Nähe des Blocks ihren Platz im Lindwurm des Protests gefunden hatten, wechselten daraufhin kopfschüttelnd und verlegen grinsend die Position. Das sei nicht ganz ihre Klientel, entschuldigten sie sich hilflos lächelnd, als sie zwecks Neuorientierung scharf ausscherten und mir beinahe auf den Fuß stiegen.

Wie den beiden Männern ergeht es wohl vielen Bürgern draußen in der Republik. Dummerweise setzen viele der Irritierten die politische Linke mit diesen ganz besonderen Zeitgenossen des linken Spektrums gleich. Was nicht verwunderlich ist, denn

obgleich diese recht speziellen Linken ganz sicher nicht die Mehrheit ausmachen, schreien doch ausgerechnet sie so laut wie niemand sonst links des Mainstreams. Ihnen geht es dabei freilich primär um die Erlangung der Deutungshoheit innerhalb des linken Diskurses. Sie bewegen sich intellektuell allerdings mehr oder minder wechselweise zwischen Vergangenheit und idealistischen Topoi – ihr Duktus und ihre soziologischen Betrachtungsweisen belegen jedenfalls, dass dem so ist.

Es ist fast schon stringent, dass der angeblich so viel gerechtere Kommunismus, den sie auf Spruchbändern an Häuserfasaden zu ihrer Freude erspähen, immer noch Thema ihrer hanebüchenen Sozialsowjetromantik ist. Dergleichen macht den unbedarften Bürger jedoch für linke Ideen unzugänglich. Das ist besonders bedauerlich, weil die letzten beiden Jahrzehnte eigentlich das Terrain für einen Linksrutsch gewesen wären: Sozialabbau bei wachsendem Reichtum, Kürzungen der Etats und Privatisierungen waren für eine solchen Schwenk auf alle Fälle Gründe genug. Tatsächlich hat sich dann auch relativ bald schon eine Partei der linken Sozialdemokratie gegründet. Und sie zog auch flugs in den Bundestag ein. Dabei blieb es bislang. Prozentual nennenswert zulegen konnte sie in all den Jahren eigentlich nicht.

Dieser Stillstand hat selbstverständlich verschiedene Ursachen. Nicht zu unterschätzen ist hierbei vor allem die über viele Jahre praktizierte Kampagne der Medien gegen diese damals noch junge Linkspartei. Das Repertoire hierzu war mannigfaltig. Von der Diskreditierung des Parteivorsitzenden als »wie Hitler«¹ und als jemand, der Nazi-Sprache² bediene, bis hin zum eher subtilen Vorgehen, indem man Politiker von »Die Linke« einfach nicht in politische Diskussionsrunden einlud: Es war wirklich für jeden schlechten Geschmack etwas dabei. Das verabreichte Schmuttelimage ließ die Partei, deren faktische Stunde geschlagen hätte, weiterhin ein Nischendasein fristen.